

INTERNATIONALER TAG DER PFLEGE

Bestandsaufnahme auf Station 8.1

Von wegen „früher war alles besser“! Im Gespräch mit Krankenschwester Gabriela Holzmann (58) und Pflegefachfrau Hanna Jakobi (23) wird schnell klar, die Krankenpflege in Deutschland hat sich stark verändert. Zum Positiven finden beide. Ein Besuch im Krankenhaus Weilheim.

VON SUSANNE BÖLLERT

Weilheim – „Egal, auf welche Station ich während meiner Ausbildung gekommen bin, ich bin immer erst im Ausleerraum gelandet. Da war Töpfe schrubbten angesagt. Also, Töpfe schrubbten, das habe ich gelernt!“, sagt Holzmann und lacht. „Und Binden aufrollen im Nachtdienst und Zellstoff schneiden, viel Zellstoff. Hat das gestaubt!“, fällt der großen Frau mit dem blonden, lockigen Bob noch ein, wenn sie von ihren Berufsanfängen in Hamburg erzählen soll. Heute hat sie die pflegerische Leitung Prozesse auf Station 8.1 für Neurochirurgie und Rekonstruktive Orthopädie inne.

Neben ihr sitzt Hanna Jakobi und hört aufmerksam zu. „Gott sei Dank ändern sich die Zeiten“, sagt die 23-Jährige, die an der Berufsschule für Pflege (BFS) in Schongau erst die Ausbildung zur Pflegefachfrau absolviert und vergangenes Jahr die Zusatzausbildung Palliative Care draufgesattelt hat. Zu 70 Prozent ihrer Vollzeitstelle arbeitet sie auf Station 8.1, zu 30 Prozent interdisziplinär im Palliativteam.

Im Team von Gabriela Holzmann pflegen 22 Fachkräfte die Kranken, die sich von einem Eingriff erholen müssen. Dabei sind die Krankenschwestern in der Minderzahl, Pflegefachkräfte überwiegen. Das erklärt sich damit, dass auf der Neurochirurgie ein ziemlich junges Team arbeitet und es die Ausbildung zur Krankenschwester/zum Krankenpfleger in dieser Form nicht mehr gibt. Seit Inkrafttreten des Pflegeberufgesetzes 2020 wird der Nachwuchs in Theorie- und Praxiseinheiten vielmehr generalistisch ausgebildet.

Auch die Älteren lernen von den Jungen

Das heißt: Die Azubis eignen sich in den ersten beiden Ausbildungsjahren Inhalte sowohl aus der Krankenpflege als auch aus der Kinderkranken- und Altenpflege an. Erst im dritten Jahr entscheiden sie, ob sie künftig als Alten- oder Kinderkrankenpfleger beziehungsweise -pflegerin arbeiten oder die generalistische Ausbildung fortsetzen möchten. Mit dieser können sie sich bei Krankenhäusern, Hospizen, Reha-Kliniken, ambulanten Diensten und Pflegeheimen bewerben.

Da die BFS zum Ausbildungsverbund Oberland gehört, können die Azubis ihre Praktika bei den Kooperationspartnern absolvieren, etwa bei der Ökumenischen Sozialstation Oberland, der Heilig-Geist-Spital-Stiftung oder der Krankenhaus GmbH Weilheim-Schongau. „Meine externen Einsätze waren beim Kinderarzt, in der Psychiatrie, in der ambulanten Pflege und für drei Monate im Altenheim“, zählt Hanna Jakobi auf. Das sei gut gewesen, weil es ihr Einblicke in viele unter-



Auf Station 8.1 arbeiten Gabriela Holzmann (58) und Hanna Jakobi (23). Die eine als Krankenschwester, die andere als Pflegefachfrau. SUSANNE BÖLLERT (3)



Die Zusatzausbildung Palliativ Care hat Hanna Jakobi absolviert. Fiebertemperaturen gehört zu den Routinetätigkeiten.

schiedliche Pflegebereiche ermöglicht habe. „Aber wir mussten ganz schön viel zu Hause nachlernen, vor allem zu den Themen Pflegewissenschaft und -theorie“, sagt sie. Hängen geblieben ist etwa das Vier-Ohren-Modell aus der Kommunikationswissenschaft oder das Sunrise-Modell, das die kulturellen Dimensionen der Pflege beschreibt.

„Das war bei uns anders“, fällt Gabriela Holzmann ein, „wir Krankenschwestern haben viel über Arzneimittellehre gelernt und konnten Krankheiten aus der Anatomie herleiten. Das war wirklich hilfreich. Wir haben uns sehr gut auf die Praxis vorbereitet gefühlt“, betont die Ältere, die kurz nach der Ausbildung in der Hansestadt am Krankenhaus Schongau angeheuert hat.

„Wie würdest du das jetzt machen? Siehst du das auch so?“ Eigentlich wollte die Peißenbergerin Bürokauffrau werden und keinesfalls in die Fußstap-

fen der Mutter treten, die im Unfallkrankenhaus Murnau als Krankenschwester arbeitet und oft unschöne Geschichten aus der Querschnittsabteilung erzählt hat. Aber ein Ferienpraktikum, ausgerechnet auf der Station für Brandverletzte – wirklich nichts für Zartbesaitete – hat den Ausschlag gegeben, doch in die Pflege zu gehen. „Ob man dafür gemacht ist, merkt

„Ob man dafür gemacht ist, merkt man schnell.“

Gabriela Holzmann über den Pflege-Beruf

man schnell“, erklärt ihre ältere Kollegin. Holzmann selbst hat als Gymnasiastin ein Praktikum in der Männer-Chirurgie absolviert. Da habe es schon mal geheißt: „Halte mal den Stumpf, mach hier mal sauber.“ Das konnte sie nicht schrecken, auch nicht dieser eigentümliche Geruch „auf Station“ aus Desinfektionsmitteln und Ausscheidungen. Andere Aspekte seien wichtiger. Empathie und Genauigkeit. „Man lernt, genau hinzuschauen. Wenn ich in ein Zimmer komme, spüre ich sofort die Atmosphäre, sehe, wie die



Gabriela Holzmann hilft einer Patientin mit einer Gehhilfe. „Mein Beruf bringt mir immer noch Spaß“, sagt sie.

Patienten liegen, und weiß, wenn etwas im Gange ist.“ Manchmal sind es nur Kleinigkeiten, aber auch die entscheiden über das Wohlbefinden der Kranken. „Wenn das Laken Falten wirft und man lange drauf liegt, wird es schmerzhaft“, gibt Holzmann ein Beispiel. Auch wichtig sei die Mikrolagerung, also mit bewegungsunfähigen Patienten kleinere Bewegungen zu vollziehen, wie man sie normalerweise im Schlaf macht.

Auch nach einem Vierteljahrhundert bringe ihr der Beruf noch Spaß, betont die Krankenschwester. „Ich werde ihn sicher bis zur Rente ausüben. Es gibt immer wieder neue Sachen, die man ausprobieren kann.“ Spannend sei die erst Anfang Januar erfolgte Erweiterung ihrer Station um den Bereich Rekonstruktive Orthopädie. „Wir behandeln hier jetzt auch fehlgebildete oder diabetische Füße, die sonst amputiert werden müssten.“ Aber auch auf den Kurs zum nichtmedikamentösen Schmerzmanagement Ende des Jahres freut sie sich schon.

Einige Bestandteile der modernen Schmerztherapie sind auf der „Neurologischen“ be-

12. Mai: Tag der Pflege

Der Internationale Tag der Pflege wird am Dienstag, 12. Mai, begangen, dem Geburtstag der britischen Krankenschwester Florence Nightingale, Begründerin der modernen, westlichen Krankenpflege. Pläne für einen solchen „Nurses Day“ gab es schon 1953 im US-Gesundheitsministerium. Präsident Dwight David Eisenhower lehnte jedoch ab. Erst 1965 wurde der „Tag der Krankenschwester“ auf Druck des „International Council of Nurses“ eingeführt, 1967 auch in Deutschland. Die Umbenennung in „Internationaler Tag der Pflege“ 1974 sollte die über die Krankenversorgung hinausgehende Bedeutung der Pflegenden für das Gesundheitssystem unterstreichen.

reits Alltag, darunter Positionierung, Wärme- und Kälte-Anwendungen oder die Aromapflege. „Wenn ich im Spätdienst ein bisschen Zeit habe und den Patienten den Rücken mit Aromaöl einreibe, sind sie wahnsinnig dankbar. Letztens ist mir eine dabei sogar eingeschlafen“, erzählt Jakobi.

Undenkenbar sei so etwas früher gewesen. Holzmann schüttelt den Kopf. „Tagsüber war man für 20 Patienten zuständig, nachts für 40. Das waren knallharte Schichten. Das war nicht mehr menschlich“, erinnert sich die 58-Jährige. Und ja, es habe Momente gegeben, in denen sie fast hingeschmissen hätte. „Aber die Kunst der Pflege ist: Man schafft es irgendwie immer. Mit Überstunden, mit Kollegen, die einspringen.“

Tatsächlich habe sich im Krankenhauswesen über die Jahre strukturell einiges verändert. Dass man bei der Visite vom Arzt angeschrien werde, sei zum Glück Vergangenheit. Auch die Schichtzulagen seien gestiegen, trotz der „grausamen“ Zwänge der Krankenhausfinanzierung, sagt Holzmann. „Die Anerkennung für unseren Beruf ist heute hoch“, ergänzt Hanna Jakobi. Abfällige Bemerkungen, wie die, die sich ihre Stationsleiterin von den Lehrern ihrer Kinder anhören musste, sind ihr fremd.

Auch die Abkehr von der herkömmlichen Funktionspflege im Krankenhaus Weilheim werten die Kolleginnen positiv. Jetzt, im Rahmen der modernen Bereichspflege, sind einer Pflegekraft eine bestimmte Anzahl von Patienten zugewiesen („tagsüber zehn, nachts 20“, so Holzmann). Für diese plant sie alle nötigen Maßnahmen selbst und führt sie durch.

Alles muss sauber dokumentiert werden

Dabei erleichtere die Digitalisierung die erforderliche Dokumentation und Übergabe erheblich, ergänzt Jakobi: „Daten zur Sauerstoffsättigung, Temperatur, Blutdruck und Puls werden an den Messtürmen automatisch erfasst und gespeichert.“

„Wer schreibt, bleibt“, zitiert Holzmann dazu einen Leitsatz, den sich das Pflegepersonal in Zeiten des Punktesystems dick hinter die Ohren geschrieben hat. Denn: Nur, was dokumentiert ist, wird von den Krankenkassen vergütet. Angesichts des angeschlagenen Gesundheitssystems wünscht sich die Krankenschwester nur eins: „Dass die alten Zeiten nie wieder kommen, das braucht kein Mensch und auch kein Patient.“

Nachwuchssorgen oder Fachkräftemangel kennt man am Krankenhaus Weilheim indes nicht. Insgesamt 120 Auszubildende besuchen derzeit die Pflegeschule in Schongau. 19 machen dieses Jahr ihren Abschluss, 14 starten anschließend in Weilheim ins Berufsleben.